



## Von „verehrten ökumenischen Ahnen“ und Kirchendiplomatie

Impressionen von einem Besuch  
des ÖRK-Generalsekretärs in China

VON MONIKA GÄNSSBAUER <sup>β</sup>

„In China nimmt man das Thema Ökumene noch nicht wichtig genug“, erklärt mir Su Deci, Präsident des Theologischen Seminars von Shanghai, im Tischgespräch an diesem Abend. Der Chinesische Christenrat (CCC) hatte am 15. November zu einem Empfang eingeladen – aus Anlass des Chinabesuchs einer Delegation des Ökumenischen Rates der Kirchen vom 15. bis 23.11.2006.<sup>2</sup> Professor Su weiter: „Ich wünschte, dass Christinnen und Christen in der ökumenischen Bewegung großzügiger miteinander umgehen. Oft wollen wir Christus nicht am anderen erkennen. Dabei sind wir alle Glieder am Leib Christi und niemand kann Christus vollständig an sich allein abbilden.“

Auch Pastorin Gao Ying, die neue Vizepräsidentin am Theologischen Seminar in Nanjing, die den Chinesischen Christenrat im Zentralkomitee des ÖRK vertritt, kritisierte vor kurzem in einem Interview mit dem „Amity News Service“: „Die Bindungen zwischen der chinesischen Kirche und der ökumenischen Familie sind nicht eng genug ... Die Kirche in China muss sich stärker in die ökumenische Gemeinschaft einbringen.“

Dabei waren bei der Gründung des ÖRK in Amsterdam 1948 vier chinesische Kirchen der neuen ökumenischen Gemeinschaft beigetreten. Prof.

<sup>1</sup> Dr. Monika Gänßbauer ist Sinologin und Leiterin der China InfoStelle beim Evangelischen Missionswerk in Hamburg.

<sup>2</sup> Mitglieder der Delegation: Pfr. Dr. Samuel Kobia, Generalsekretär des ÖRK; Pfr. Dr. Tyrone Pitts, Generalsekretär der Progressive National Baptist Convention, Mitglied im Zentralkomitee des ÖRK; Pfr. Dr. Seong-Won Park, Presbyterianische Kirche Koreas, Mitglied im Zentralkomitee des ÖRK; Pater Gabriel Papanicolaou, Ökumenischer Referent der Griechisch-Orthodoxen Kirche; Dr. Mathews George Chunakara, Asienreferent des ÖRK. In beratender Funktion begleiteten die Delegation: Pfrin. Deborah de Winter, Referentin im New Yorker Verbindungsbüro des ÖRK; Dr. Monika Gänßbauer, Sinologin und Leiterin der China InfoStelle Hamburg.

Dr. T. C. Chao (Zhao Zichen), Dekan der Yenching School of Religion in Beijing, wurde zu einem der sechs Präsidenten des ÖRK gewählt. Ein Jahr später wurde die Volksrepublik China ausgerufen. Nach dem Ausbruch des Koreakrieges trat T. C. Chao von seinem Posten zurück und geriet in China unter starken Druck. Zwar verließen die chinesischen Mitglieder in der Folgezeit den ÖRK nicht offiziell, doch gingen sie in der sich neu bildenden Gemeinschaft von Christen auf. Damit erlosch praktisch die Mitgliedschaft der chinesischen Kirchen im ÖRK. Erst 1991 trat der Chinesische Christenrat dem ÖRK bei. Er bezeichnete sich dabei als „nach-denominationalle Verkörperung der sich bildenden zukünftigen vereinigten Kirche Jesu Christi in China“ und betonte, es handle sich nicht um einen Wiedereintritt. Der protestantische Bischof K. H. Ting (Ding Guangxun) hatte anlässlich der Aufnahme in den ÖRK 1991 erklärt: „Vor zehn Jahren fingen wir an, uns zu erinnern, dass es bei aller Wichtigkeit der eigenen Identität für eine Kirche kein Selbstsein außerhalb ihres Ursprungs in der universalen Kirche und abgesehen von einer Beziehung zu ihr geben kann.“

Der Generalsekretär des ÖRK, Dr. Samuel Kobia, der aus der methodistischen Kirche Kenias stammt und die vierköpfige Delegation des ÖRK anführte, legte entsprechend großen Wert auf einen Besuch bei Bischof Ting. Der Bischof ist mittlerweile 92 Jahre alt, Ehrenvorsitzender des Nationalen Christenrates und noch immer amtierender Präsident des Nanjinger Theologischen Seminars, des einzigen Seminars der evangelischen Kirche Chinas auf nationaler Ebene. Kobia überbrachte Grüße des ehemaligen ÖRK-Generalsekretärs Dr. Philip Potter, mit dem Ting in jungen Jahren eng zusammengearbeitet hat. Kobia nannte Ting einen „sehr verehrten und zentralen ökumenischen Ahnen“ und betonte während des Besuchs in den Privaträumen des Bischofs, Ting habe in den 1980er und 1990er Jahren die Ökumene wieder auf die Agenda der chinesischen Kirche gebracht.

Dr. Kobia war auch eingeladen, vor den Studierenden und Dozenten des Theologischen Seminars von Nanjing eine Rede zu halten. Er prognostizierte, dass sich China wohl zur stärksten Wirtschaftsmacht weltweit entwickeln werde. Mit zunehmender Macht müsse China aber auch größere Verantwortung für den Weltfrieden und den Umweltschutz übernehmen. Der Generalsekretär fragte kritisch, inwieweit China in seiner Innen- und Außenpolitik zur Armutbekämpfung beitrage. In China sehe er derzeit starkes Wirtschaftswachstum, von dem viele Menschen aber nicht profitierten. Die Forderung nach dem Aufbau einer harmonischen Gesellschaft, die vom Staat an die Kirche herangetragen werde, müsse theologisch reflek-

tiert werden. Aus Kobias Sicht hat die chinesische Kirche gerade wegen ihres postdenominationellen Charakters einen wichtigen Beitrag zur Ökumene zu leisten. Gleichwohl sprach auch er die Hoffnung aus, dass sich die chinesische Kirche stärker in der ökumenischen Bewegung engagiere. Es sei wichtig, dass Pastorinnen und Pastoren, Christinnen und Christen aus China in der weltweiten Kirche Lebens- und Arbeitserfahrungen sammeln.

Nach dem Vortrag blieb noch etwas Zeit für Fragen. Die Studierenden fragten aber nicht nach Themen, die Samuel Kobia angesprochen hatte. Stattdessen wollten sie zum Beispiel wissen, inwieweit Evangelisierung und Mission ein Thema für den ÖRK sei.

### *Diakonie: Mitgefühl und Gerechtigkeit an erster Stelle*

In Nanjing besuchte die Delegation auch die Diakonie- und Entwicklungshilfe-Stiftung Amity, die 1985 von chinesischen Christinnen und Christen gegründet worden war. Amity beschreibt sich bis heute als „faith-based NGO“. Nach Angaben des Assoziierten Generalsekretärs Zhang Liwei haben mehr als 80 Prozent der Vorstandsmitglieder von Amity christlichen Hintergrund. Qiu Zhonghui, Generalsekretär von Amity, berichtete, dass seine Organisation am 17.10.2006 einen Nationalen Preis für Armutsbekämpfung erhalten habe. An Qius Darstellung der Arbeit wurde deutlich, dass Amity bereits in vielen gesellschaftlichen Bereichen eine Vorreiterrolle gespielt hat. Beispielsweise entschied sich Amity in den frühen 1990er Jahren, vor allem im Westen Chinas Entwicklungsprojekte zu fördern, und reagierte damit früh auf die ungleiche Entwicklung eines reichen Küstenstreifens im Gegenüber zu einem weiten, von Armut und mangelnder Infrastruktur geprägten chinesischen Inland. Ein Hauptthema Amitys im Bereich Medizin ist derzeit Aufklärungsarbeit zu HIV/Aids. Auch hier hat Amity zu Enttabuisierung beigetragen und bereits vor zehn Jahren Aufklärungsprogramme durchgeführt. Bemerkenswert ist der partizipative Ansatz von Amity. Beteiligt an der Projektplanung und -durchführung sind stets die Menschen an der Basis, die von dem Projekt profitieren, sowie lokale Experten und Regierungsvertreter. Von seinen Mitarbeitenden fordert Amity Qualifikationen wie Mitgefühl, Engagement, Kompetenz und Kommunikation – bereits die Reihenfolge dieser Schlüsselqualifikationen scheint ungewöhnlich. In unseren Breiten stünde bei einer solchen Nennung wohl stets Kompetenz an erster Stelle, und nicht Mitgefühl. Eine weitere Qualifikation ist erst seit kurzem dazu gekommen: Kreativität. Diese wird Amity

auch brauchen, wenn es sich an die selbst gestellte Aufgabe macht, im reicher werdenden China Spendengelder für Projekte einzuwerben.

Amitys Vision für China ist nach Qiu Zhonghui „eine gerechte, wohlhabende, ökologische und zivile Gesellschaft“. Auch hier ist bemerkenswert, dass in der Vision Amitys das „gerecht“ vor dem „wohlhabend“ rangiert – entgegen Vorstellungen der chinesischen Regierung, die seit Beginn der Reform- und Öffnungspolitik in den 1980er Jahren die wirtschaftliche Entwicklung und das Erreichen von Wohlstand zum höchsten Ziel für China erklärt hat.

Samuel Kobia erklärte am Ende des Besuchs bei Amity: „Wir unterstützen euch, weil wir an das glauben, was Amity tut.“ Amity sei ein effektives Instrument für die Kirche in China und er hoffe, dass die Stiftung ihre Forschung im Bereich gesellschaftlicher Schlüsselfragen intensiviere – auch zum Wohl der Kirche.

### *Interreligiöse Beziehungen: gemeinsames Leid verbindet*

In Peking kam es auf Wunsch der ÖRK-Delegation zu einem Rundgespräch mit Vertretern verschiedener Religionen Chinas. Der geladene Vertreter der Muslime gab während des Gesprächs die Beobachtung wieder, dass der Begriff des Jihad von vielen Menschen missverstanden werde. Presbyter Ji Jianhong, Vorsitzender der Nationalen Drei-Selbst-Bewegung der evangelischen Kirche Chinas, wies darauf hin, dass der Shanghaier Christenrat noch im Jahr 2006 zu einem interreligiösen Dialog zwischen Christen und Muslimen einladen wolle. Angesichts der heutigen Weltsituation sehe man sich zu einem verstärkten interreligiösen Dialog aufgerufen. Eine unerwartet persönliche Note bekam das Gespräch, als die Religionsvertreter auf die Zeit der Kulturrevolution zu sprechen kamen. In den Jahren 1966–1976 galt alle Religion als feudalistischer und auszurottender Aberglaube.

Ji Jianhong erzählte, er habe Ende der 1970er Jahre für einen befreundeten Buddhisten Kampferholz besorgt. Das damals kaum erhältliche Baumaterial diente dem Wiederaufbau eines buddhistischen Tempels. Auf die Frage nach der Motivation für sein Handeln erklärte Ji, er habe den buddhistischen Kollegen während der Schreckenszeit der Kulturrevolution kennen gelernt. Das gemeinsame Leiden habe sie verbunden. Pastorin Cao Shengjie berichtete, dass die Vertreter der verschiedenen Religionen sich ab 1979 gemeinsam für eine Verfassungsänderung stark machten. In den

Verfassungen von 1975 und 1978 hatte es noch geheißen: „Die Bürger haben die Freiheit, sich zu einer Religion zu bekennen oder nicht zu bekennen, und die Freiheit, Atheismus zu propagieren.“ Der letzte Halbsatz wurde auf Intervention hochrangiger Religionsvertreter in der 1982 erlassenen und bis heute gültigen Verfassung gestrichen.

*Nationaler Christenrat und ÖRK: das komplizierte Verhältnis  
von Kirche und Staat*

In Gesprächen mit dem Nationalen Chinesischen Christenrat spielten die Drei-Selbst-Prinzipien der chinesischen Kirche (finanzielle Selbst-Erhaltung, Selbstverwaltung und eigenverantwortete Verkündigung) eine wichtige Rolle. Wörtlich sagte Kobia: „Wir sind gekommen, um die Drei-Selbst-Prinzipien positiv zu unterstützen.“ Die Vorsitzende des CCC, Pastorin Cao, bestätigte, dass die chinesische Kirche mithilfe dieser Prinzipien heute in der chinesischen Erde verwurzelt sei. Kobia regte im weiteren Gespräch allerdings an, dass der Christenrat seine Fähigkeiten zur Artikulation gegenüber dem Ausland schärfen solle. Es war Kobias erklärtes Ziel, durch seinen Besuch deutlich zu machen, dass der CCC im ÖRK eine Plattform habe. Kobia stellte aber auch die kritische Frage, ob der Christenrat genug tue, um junge Leute auf Leitungsverantwortung vorzubereiten. Dem CCC wiederum war die Ein-China-Frage enorm wichtig. Wörtlich sagte Presbyter Ji Jianhong: „Es gibt *ein* Hindernis für gute Beziehungen zwischen dem CCC und dem ÖRK, und das ist die Ein-China-Frage.“

Auch in den Begegnungen mit hochrangigen Kadern des Parteistaates spielte diese Frage eine Rolle. So bezeichnete Ye Xiaowen, Direktor der Nationalen Staatlichen Administration für Religiöse Angelegenheiten (SARA), die Presbyterianische Kirche in Taiwan (PCT) als „trouble-maker“ und bat darum, der ÖRK möge es „nicht zulassen, dass die PCK die guten Beziehungen des CCC zum ÖRK zerstört“. Kobia erklärte daraufhin, dass der ÖRK der PCT zwar – ebenso wie dem CCC – pastorale Besuche abstatte, da beide Mitglied im ÖRK seien. Ansonsten aber halte der ÖRK an der Ein-China-Politik fest. Dies habe man bereits 1991 in einem Brief an Bischof Ting erklärt. Im weiteren Gespräch lobte Kobia ausführlich die Entwicklungshilfe Chinas in Afrika, wie sie sich beispielsweise beim Bau der TAZARA-Eisenbahnlinie gezeigt habe. (Was Kobia nicht ansprach: dass Peking überwiegend an Rohstoffen interessiert ist, dass China seine

Partner in Afrika und anderen Ländern der Welt mit billigen Fertigprodukten überschwemmt und damit lokale Industrien gefährdet.)

Große Übereinstimmung fanden beide Seiten in einer Betonung ihrer gemeinsamen Geschichte als koloniale bzw. halb-kolonisierte Gebiete des Westens. Kobia erklärte, er wisse, dass der chinesische Staat die Arbeit von Christenrat und Drei-Selbst-Bewegung unterstütze. Sehr ermutigt sei er von den positiven Beispielen, die er gesehen habe. Ganz offensichtlich existierten gute Beziehungen zwischen Staat und Kirche in China.

An keiner Stelle der Gespräche thematisierte Kobia die Existenz von unabhängigen evangelischen Kirchen in China. Am Ende lobte Minister Ye den brüderlichen Geist des Gesprächs und wollte beim anschließenden Fototermin die Hand des Generalsekretärs gar nicht mehr loslassen.

### *Am Ende: bleibende Fragen*

Auf einer Pressekonferenz gegen Ende der Chinareise stellten Journalisten dann auch kritische Fragen, zum Beispiel nach dem Thema Religionsfreiheit. Hier sagte Dr. Kobia wörtlich, das Thema Religionsfreiheit habe nicht auf der Agenda seines Besuches gestanden. Auf eine andere Frage erwidert er, er habe sich in China völlig frei bewegen können. Auch erklärte er, das 21. Jahrhundert gehöre den Chinesen und der chinesischen Kirche.

Inwieweit Bemerkungen solcher Art für die Situation der Kirchen in China wirklich hilfreich sind, erscheint der Berichterstatteerin allerdings fraglich. Was wäre geschehen, wenn der Generalsekretär spontan den Wunsch geäußert hätte, eine unabhängige Kirche zu besuchen – statt, wie das Programm es vorsah, eine Vorstadtkirche des Christenrates, deren Bau die Lokalregierung finanziert hat? Zumindest für weitere Begegnungen des ÖRK mit der chinesischen Kirche sollte bei der Planung des Besuchsprogramms auf eine Wahrnehmung der Situation unabhängiger Kirchen geachtet werden. Schließlich zählen solche Kirchen heute mindestens so viele Anhänger wie der Chinesische Christenrat – nur dass sie bisher nicht über die legale Möglichkeit verfügen, sich national zu organisieren und dadurch einem Kirchenrat wie dem ÖRK beizutreten.

Äußerungen wie „Das 21. Jahrhundert gehört China“ halten selbst chinesische Religionswissenschaftler – wie Professor Zhuo Xiping von der Akademie für Sozialwissenschaften in Peking – für gefährlich, weil sie von aktuellen nationalistischen Strömungen in China instrumentalisiert werden

können. (Laut „Süddeutsche Zeitung“ vom 4.12.2006 hielten bereits 40 Prozent der in einer Studie befragten Chinesen ihr Land „für das bedeutendste der Welt“.)

Der Chinesische Christenrat bezeichnete den Besuch Samuel Kobias als Durchbruch in den Beziehungen mit dem ÖRK. Man sehe sich ermutigt durch Kobias Bestätigung der Drei-Selbst-Prinzipien und habe in Zukunft auch vor, den Austausch mit afrikanischen protestantischen Kirchen zu verstärken.

Am Ende stellt sich die Frage: Was kann man von derart hochrangigen Delegationsbesuchen inhaltlich überhaupt erwarten? Dr. Kobia selbst hielt in seinem 2006 erschienenen Buch über das Sprechen und Handeln kirchlicher Institutionen fest: „Wir sind übervorsichtig und haben Sorge, Anstoß zu erregen.“<sup>3</sup>

Vielleicht ist ja schon etwas gewonnen, wenn solche Besuche eine Vertrauensbasis schaffen für einen in Zukunft stärkeren und offeneren Austausch der Ökumene mit der chinesischen Kirche.

---

<sup>3</sup> *Samuel Kobia*, Zur Hoffnung berufen. Eine neue ökumenische Ära, Frankfurt am Main 2007, 14.